

特集 世代と歴史学のいま 3

Vietnamkriegs-Berichterstatter als unerreichtes Vorbild? Selbst- und Fremdzuschreibungen einer Reporter-Generation

Lars Klein

Einleitung

„Memories do play tricks, and there is no question that pitfalls are inherent in any narrative that depends heavily on personal recollections, especially those three decades old,“ schreiben die ehemaligen Kriegsreporter Richard Pyle und Host Faas über ihre Erlebnisse in Saigon. „But Vietnam truly was, for many people, the indelible experience and has remained whole, or nearly so, in their minds.“⁽¹⁾ Pyle und Faas halten die Berichterstattung aus Vietnam für eine Kostante des Krieges. Während in der öffentlichen Meinung in den USA selbst die Zustimmung zum Krieg zu erodieren begann, Militärs kriegsmüde wurden und Politiker über den Truppenrückzug nachdachten, berichteten Journalisten ihrer Meinung nach so, wie sie es von Beginn an getan hatten.⁽²⁾ Dabei sprach die Gruppe um Faas und seine Kollegen früh von „ihrer Generation“ und beanspruchte so eine besondere Rolle und Bedeutung für sich. Um diese näher zu bestimmen, wird die Geschichte der Medienberichterstattung aus Vietnam in diesem Aufsatz als Generationengeschichte untersucht.

Die gängige Einschätzung der Vietnamkriegs-Berichterstattung als eine ebenso freie wie unzensurierte bis heute weit reichende Folgen. Durch sie erhielt die ‚Vietnamkriegs-Generation‘ der Reporter ihre eigentliche Bedeutung: Die „mediale ‚Dolchstoß‘-Legende“⁽³⁾ Konservativer in den USA besagt, dass die Reporter den Krieg verloren haben, während Journalisten selbst die Geschichtsmächtigkeit ihrer Profession durch diesen (angeblichen) Beitrag zur Beendigung des Krieges bestätigt sehen. Dieses Muster findet sich in nachträglichen Zuschreibungen bis hin zur Debatte um den Irakkrieg von 2003, wobei die Leistung der Vietnamkriegs-Reporter dabei am ehesten zur (Selbst-)Einschränkung von Kriegsberichterstattern beschworen wird.

*Beim vorliegenden Aufsatz handelt es sich um eine durchgesehene und aktualisierte Fassung des unter gleichem Titel erschienen Beitrags in: *Kriegskorrespondenten. Deutungsinstanzen in der Mediengesellschaft*, hrsg. von Barbara Korte / Horst Tonn (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007), S. 269-286. Die Studie „Die ‚Vietnam-Generation‘ der Berichterstatter. Ein amerikanischer Mythos zwischen Vietnam und Irak“ ist 2011 erschienen (Göttingen: Wallstein).

(1) Richard Pyle / Host Faas, *Lost Over Laos. A True Story of Tragedy, Mystery and Friendship* (Cambridge: Da Capo Press, 2003), S. xix.

(2) Pyle / Faas, *Lost Over Laos*, S. xiv.

(3) Zur Verwendung des Begriffs vgl. Gerhard Paul, *Bilder des Krieges. Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges* (Paderborn et al.: Ferdinand Schöningh / Wilhelm Fink, 2004), S. 342f.

Insofern bietet dieser Aufsatz eine Erklärung für die Bedeutung des Mythos dieser Kriegsberichterstatter angeboten werden.⁽⁴⁾ Dazu soll zunächst die ‚Vietnamkriegs-Generation‘ der Reporter beschreiben und mit Hilfe der Generationen-Theorie Karl Mannheims erläutert werden. Dieser Ansatz erlaubt es, die Bedeutung der Reporter, wie sie in den 1960er Jahren angenommen wurde, von jener zu trennen, die ihnen im Rückblick zugeschrieben wurde. Die nachträgliche Konstruktion der Vietnamkriegs-Generation der Reporter wird dabei vor dem Hintergrund der andauernden Auseinandersetzung um den Einfluss von Medien auf Krieg und Kriegführung entscheidend. Der Frage, welche Funktion die Erinnerung an Vietnam dabei bis heute spielt, werde ich abschließend untersuchen.

Die frühen Jahre des amerikanischen Krieges in Vietnam

Amerikanische Medien widmeten dem Krieg in Laos und dem beginnenden Bürgerkrieg in Vietnam anfangs wenig Aufmerksamkeit. Die ersten fest angestellten Reporter in Saigon waren ab 1961 Malcolm Browne von der Nachrichtenagentur Associated Press und ab 1962 Homer Bigart von der *New York Times*. Der eine, Browne, blieb sechs Jahre. Der andere, Bigart, verließ das Land noch im Jahr seiner Ankunft. Er war einer der großen amerikanischen Kriegsberichterstatter, sowohl für seine Berichte aus dem Zweiten Weltkrieg wie aus dem Koreakrieg mit einem Pulitzer-Preis ausgezeichnet. Für seine Kollegen war er das wesentliche Vorbild, auf das sie immer wieder verwiesen und in dessen Nachfolge sie sich stolz sahen.

Doch der Vietnamkrieg sollte nicht mit Bigarts Berichten, sondern mit denen seiner Nachfolger verknüpft werden. Die Ablösung des etablierten durch einen aufstrebenden Korrespondenten bei der *New York Times* verdeutlicht den Generationswechsel in der amerikanischen Kriegsberichterstattung. Es ist keineswegs ein Zufall, dass die Namen, die heute noch mit dem Vietnamkrieg verbunden werden, vor allem jene der jungen Journalisten aus der frühen Zeit des (amerikanischen) Krieges sind: Neben Malcolm Browne (der 1965 zu ABC wechselte und später zur *New York Times*) etwa Horst Faas, Peter Arnett (beide *Associated Press*), David Halberstam (*New York Times*) und Neil Sheehan (zunächst *United Press International*, später ebenfalls *New York Times*). Als sie nach Vietnam kamen, begann das militärische Engagement der Vereinigten Staaten erst. Das war die Zeit, in der von Exotik, Abenteuer und Ruhm noch die Rede sein konnte und ein Ende des Krieges noch nicht absehbar war. Mit Blick auf die Publikationen dieser Gruppe von Reportern fällt auf, dass sie häufig von sich als „Generation“ sprachen. So nannte Halberstam seinen Kollegen Charles Mohr (erst *Time*, später *New York Times*) in einem Nachruf einen „großen Kriegsberichterstatter seiner Generation“. ⁽⁵⁾ Und er wußte auch gleich zu sagen, was diese Generation ausmachte: „We chose

(4) Vgl. Thomas Hanitzsch, „Kriegskorrespondenten entmystifizieren. Eine integrative Heuristik zur Beschreibung der journalistischen Inaugenscheinnahme von Kriegen,“ in *Kriegskorrespondenten. Deutungsinstanzen in der Mediengesellschaft*, hrsg. von Barbara Korte / Horst Tonn (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2007), S. 39–58.

(5) Robert D. McFadden, „Charles Mohr, a Times Reporter Who Covered War, Is Dead at 60,“ in *New York Times*, 18 June 1989,

to write about what we saw with our own eyes and heard with our own ears, rather than practice the selective reportage that enthusiastically enhanced national objectives in previous wars.“⁽⁶⁾ „Our generation of reporters opened a Pandora's box in Vietnam,“ schrieb Peter Arnett. Diese Gruppe von Korrespondenten konstituierte sich bis Mitte der 1960er Jahre und geriet zu einem geschlossenen und überschaubaren Kreis von Vertretern der Elite-Medien. Gerade im Rückblick wird diese Gruppe als eine gesehen, wie es sie wiederum „seit Generationen“ in der amerikanischen Presse nicht gegeben hatte.⁽⁷⁾

Das Generationen-Modell Karl Mannheims: Generationslagerung

Die Rede von der ‚Vietnam-Generation‘ ist in den USA durchaus üblich. Der Name unterstreicht, dass hier eine Generation über ein Ereignis gestiftet wurde. Anders als in anderen Veröffentlichungen, in denen die ‚Vietnam-Generation‘ als Gesamtheit derer verstanden, die den Vietnamkrieg als junge Erwachsene erlebt haben,⁽⁸⁾ geht es im vorliegenden Text in der Verwendung des Begriffs nur um jene, die als Kriegsberichterstatter in Vietnam waren. Um zum Kern jener generationellen Selbstverortung zu gelangen, für die ich oben Beispiele zitiert habe, soll erst einmal das gängigste Generationen-Modell auf diese Gruppe angewendet werden.

Karl Mannheim formulierte 1928 in seinem Aufsatz *Das Problem der Generationen* ein dreistufiges, dialektisch geprägtes Modell der Generationslagerung, des Generationszusammenhangs und der Generationseinheit. Die gemeinsame Prägung dieser Gruppe von Berichterstattern lässt sich gemäß seiner Theorie als eine gemeinsame Generationslagerung bezeichnen. Die Reporter gehörten bestimmten Geburtsjahrgängen an und erfuhren insofern, wie Mannheim formulierte, eine „verwandte Lagerung [...] im historischen Ströme des gesellschaftlichen Geschehens.“⁽⁹⁾ Mit anderen Worten also: eine je nach Herkunft unterschiedliche Prägung durch eine Jugend in der Zeit des Zweiten Weltkriegs und des beginnenden Kalten Krieges. Aus dem Indochina-Krieg sowie zu Beginn der 1960er Jahre hatten Journalisten wie der erwähnte Homer Bigart, Robert Capa oder Martha Gellhorn und Marguerite Higgins aus Vietnam berichtet. Capa und Gellhorn wurden bereits während des Spanischen Bürgerkrieges berühmt, alle berichteten sie aus dem Zweiten Weltkrieg und dem Koreakrieg, und wurden von den jungen Reportern durchaus geschätzt. Wenn aber Homer Bigart von Peter Arnett als der wesentliche Reporter dessen Generation beschrieben wurde,⁽¹⁰⁾ dann heißt das im Umkehrschluss, dass Arnett selbst einer anderen angehören muss. Für sie

S. i.

(6) Peter Arnett, „The Last Years and the Aftermath,“ in *Vietnam Reconsidered. Lessons from a War*, hrsg. von Harrison E. Salisbury (New York: Harper & Row, 1984), S. 132-136.

(7) William Prochnau, „If There's a War, He's There,“ in *New York Times*, 03 March 1991, S. 6.

(8) Vgl. Myra MacPherson, *Long Time Passing. Vietnam and the Haunted Generation*, new ed. (Bloomington / Indianapolis: Indiana University Press, 2001).

(9) Karl Mannheim, „Das Problem der Generationen,“ in *Wissenssoziologie* (Neuwied: Luchterhand, 1970), S. 509-565, S. 527.

(10) Peter Arnett, *Live From the Battlefield* (New York et al.: Simon & Schuster, 1995), S. 89.

gilt, was die *Columbia Journalism Review* über ihre Exponenten schrieb: „Politically, both Halberstam and Browne were squeaky-clean products of Eisenhower’s America“. ⁽¹¹⁾ Sie gehörten, so Halberstam 1965, „der Generation von Amerikanern an, die für Korea zu jung waren und daher das Glück hatten, einen organisierten Krieg nie am eigenen Leibe zu erfahren.“ ⁽¹²⁾ Hier war eine Generation also dadurch geprägt, dass sie an einem Krieg eben nicht teilgenommen hat. Charles Mohr war mit Jahrgang 1929 der älteste von ihnen, Neil Sheehan mit Jahrgang 1936 der jüngste.

Diese Jahrgänge unterschieden sich in ihren Erfahrungen und Prägungen entscheidend von älteren, arrivierten Reportern. Nach der rückblickenden Beschreibung Edward Fouhys standen auf der einen Seite die „alten, weisen Männer,“ auf der anderen die jungen: „hart, unabhängig, skeptisch.“ ⁽¹³⁾ Tatsächlich hatten ältere und jüngere Reporter gänzlich verschiedene Erfahrungen gesammelt und waren anders geprägt worden. Malcolm Browne etwa verwies 1966 in einem Gespräch über die Berichterstattung aus Vietnam darauf, wie wenig die Heimatredakteure von dem verstünden, was sie an Berichten sendeten. Und das läge wesentlich daran, dass sie den Vietnamkrieg vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges und des Koreakrieges beurteilten, und diese Erfahrungen in Vietnam nicht weiter halfen. ⁽¹⁴⁾ Anders herum waren die älteren Journalisten die schärfsten Kritiker der jungen, etwa der Kolumnist Joseph Alsop oder die erwähnte Kriegsberichterstatteerin Marguerite Higgins. Diese beiden hatten zwar eine universitäre Ausbildung, die Regel war das jedoch nicht. Und so konnte sich Halberstam scharf von seinem Vorgänger abgrenzen, indem er betonte, dass Bigart kein Gelehrter sei, und wenn er Bücher lese, dann sei das ein gut gehütetes Geheimnis. ⁽¹⁵⁾ Halberstam und seine Kollegen sprachen gern an Universitäten und publizierten in deren Zeitungen, etwa der damals jungen *Columbia Journalism Review*.

Die Abgrenzung zu Bigart und anderen erfolgte aber, als Halberstam und Kollegen bereits etabliert waren, und trug nicht zur Entstehung der Gruppe bei. Bis sie sich endgültig auch in amerikanischen Journalistenkreisen durchsetzen sollten, vergingen drei Jahre. Vor allem auf Drängen des angesehenen *New York Times*-Redakteurs James ‚Scotty‘ Reston, so Halberstams eigene Darstellung, erhielt er 1963 den Pulitzer-Preis für Auslandsberichterstattung. ⁽¹⁶⁾ Auch Malcolm Browne wurde in dem Jahr ausgezeichnet und erhielt den Preis für Fotografie. Bis

(11) Scott Sherman, „Seeing the War,“ in *Columbia Journalism Review*, Vol. 40, November / December 2001, S. 56.

(12) David Halberstam, *Vietnam oder Wird der Dschungel entlaubt?* (Reinbek: Rowohlt, 1965), S. 42..

(13) Edward Fouhy, „The Effect of the Vietnam War on Broadcast Journalism,“ in *Vietnam Reconsidered. Lessons from a War*, S. 88-93, S. 92f. Vgl. „And at the heart of the struggle over the war was a complex generational conflict between the wise old men, many with worldviews rooted in World War II, and the young wise guys, whose worldview was rooted in the gritty war in Vietnam. The old men were Omar Bradley, Douglas Dillon, Matthew Ridgway, and Dean Acheson. The young guys were David Halberstam, Malcolm Browne, Neil Sheehan, and Charles Mohr. In the end, the wise young guys won the argument and won over the Wise Old Men. It was, for better or for worse, the triumph of journalism.“ (David M. Shribman, „War between estates,“ in *Boston Globe*, 13 December 1998, S. M 1).

(14) Dean Brelis, „Are we getting through?,“ in *Columbia Journalism Review*, Vol. 5, Fall 1966, S. 41-44, S. 42.

(15) David Halberstam, „Getting the Story in Vietnam,“ in *Commentary*, Vol. 39, January 1965, S. 30-34.

(16) Tim Rutten, „Pulitzers cast a blind eye on Iraq,“ in *Los Angeles Times*, 09 April 2005, S. E 1.

1966 sollten auch ihre Kollegen auf diese Weise kanonisiert werden, Horst Faas 1965, Peter Arnett 1966. Erst 1969 erhielt wieder ein Vietnam-Korrespondent diese Auszeichnung. Zu diesem Zeitpunkt aber war mit der Wende während der Tet-Offensive jede weitere Berichterstattung nur noch Nachricht von Niederlage, Massakern und Abzug. Nicht zuletzt die Vergabe der Pulitzer-Preise zeigt, dass die Reporter um Halberstam bis 1966 maßgeblich in der Berichterstattung aus Vietnam waren. So wenig Konkurrenz sie in Saigon bekam, so sehr tobte diese allerdings innerhalb der Gruppe.⁽¹⁷⁾

Parallel zur Durchsetzung in Journalistenkreisen vollzog sich auch die Anerkennung im politischen Washington. Dokumente der *Digital National Archives* der Zeit der frühen 1960er Jahre belegen, dass die Journalisten immer prominenter wurden. Präsident John F. Kennedy und Under-Secretary of State George Ball etwa besprachen in einem Telefonat die Berichterstattung über die Buddhisten-Krise 1963. Halberstam und Sheehan meinent, sagte Ball, „Halpresten [sic] and the UPI fellow“ hätten die US-Regierung beschuldigt, die harte Linie gegen die Buddhisten zu unterstützen. Und Kennedy fragte stockend: „Halpresten whatevery [sic] that ---- name is, what is he using for evidence?“⁽¹⁸⁾ Namentlich waren die Reporter also der Regierung kaum bekannt. Dennoch wurde besonders Halberstam vom Außenministerium genau beobachtet.⁽¹⁹⁾

Es ist also keine Frage, dass diese ‚Vietnamkriegs-Generation‘ der Reporter einflussreich war. Wer nach 1965 als Kriegsberichterstatter kam, der hatte ihre Berichte gelesen und Fernsehsendungen gesehen, der war geprägt von Protesten gegen den Krieg und der immer stärker werdenden Antikriegsbewegung. Der Vietnamkrieg jedoch, den sie erlebten, verlief gänzlich anders als 1963 absehbar. Spätestens ab 1968 war durch Politiker und Debatten in den Medien selbst auch die Rolle vorgezeichnet, in die die Journalisten gedrängt werden würden: In jene der Kritiker und gar Feinde des amerikanischen Engagements. Von dort war nur noch ein kleiner Schritt, ihnen das Scheitern des Krieges als solchem zuzuschreiben.

Die Vietnamkriegs-Reporter als Generationseinheit

Die erwähnte Reporter-Generation sah im Vietnamkrieg jene „indelible experience“,⁽²⁰⁾ die für sie und ihre Zeit entscheidend war. Der Vietnamkrieg bildet den Generationszusammenhang, der bei Mannheim als „Partizipation derselben Generationslagerung [...] am gemeinsamen Schicksal“⁽²¹⁾ beschrieben wird. Er ergab sich folglich aus der Idee, nicht bloß in dieser Zeit zu leben, sondern den Vietnamkrieg als jenen zu sehen, der im Rahmen des Kalten Krieges sinnvoll erschien und den zu gewinnen für die ‚westliche Welt‘ wichtig war. Die besondere

(17) Vgl. Arnett, *Live From the Battlefield*, S. 79f., 95, 128.

(18) Vgl. „[George Ball-John F. Kennedy Conversation on Press Coverage of Buddhist Crisis in Vietnam]. August 21, 1963,“ in *Digital National Archive: US Policy in the Vietnam War, 1954-1968*, V100902.

(19) „Halberstam's New York Times Article of 6 November Entitled ‚Coup in Saigon: A Detailed Account‘, Secret, Memorandum, November 6, 1963,“ in *Digital National Archive: US Policy in the Vietnam War, 1954-1968*, V101091.

(20) Pyle / Faas, *Lost Over Laos*, S. xix.

(21) Mannheim, „Das Problem der Generationen,“ S. 547.

Generationseinheit, welche die Reporter um Halberstam und Browne bildeten, war durch – wiederum Karl Mannheim – „ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten“ bestimmt.⁽²²⁾ Sie wollten an den Fronterfahrungen der Soldaten teilhaben und letztlich ebenso wie diese einen Sieg der amerikanischen Truppen. Sie waren keine Gegner des Krieges an sich, wurden aber durch die oft gegenläufigen (sprich: falschen) Darstellungen der amerikanischen Offiziellen zu einem einheitlichen Verhalten und Beharren auf ihren Einschätzungen und Einsichten gebracht. Dabei war diese Gruppe durchaus elitär in ihrem Rollenverständnis und Selbstbild. Ihre Mitglieder erlebten sich als maßgebliche Reporter des Vietnamkrieges und wurden von ihren Kollegen wie den Militärs und Politikern so wahrgenommen.

Nun ging es Mannheim bei seinem Generationenmodell darum, eine Erklärung für die „Beschleunigung der gesellschaftlichen Dynamik“ zu finden. Er sprach vom „Aktivwerden der in der Generationslagerung schlummernden Potentialität zur Schaffung des neuen Generationsimpulses.“⁽²³⁾ Was liegt näher als hier auf den Wandel zu verweisen, der sich gesellschaftlich und politisch während des Vietnamkrieges vollzog? Dieser Wandel zielte letztlich auf den 1968 beginnenden, aber erst 1975 endgültig beendete Abzug amerikanischer Soldaten aus Vietnam. Es erscheint mit Blick auf die regelmäßigen Publikationen der Kriegsberichterstatter wie ich sie anfangs von Richard Pyle und Host Faas zitierte, relativ einleuchtend, dass sich die Sicht des Vietnamkrieges als Triumph seiner Berichterstatter durchgesetzt hat. Fast nie, schreibt auch William Prochnau, hätten so wenige Reporter so viel Einfluss ausgeübt und so viele Nachfolger geprägt.⁽²⁴⁾ Diese positive Deutung der Rolle von Kriegsberichterstattung aus Vietnam wurde umso mehr betont, je lauter die Anschuldigungen aus konservativen Kreisen wurden. Danach wurde den Reportern der Verlust des Krieges als solchem und das Bröckeln der Heimatfront maßgeblich zugeschrieben. Exemplarisch lässt sich dieser Streit an der Debatte um die Tet-Offensive zeigen, die im Folgenden kurz dargestellt werden soll.

Die Tet-Offensive und die „Schuld“ der Medien

Festgemacht wird dieser Vorwurf zumeist an der Berichterstattung über die Tet-Offensive nordvietnamesischer Truppen. Sie begann am 30. Januar 1968 in Saigon und anderen Städten des Südens. Gerade nach den optimistischen Reden, für die Präsident Lyndon B. Johnson General Westmoreland Ende 1967 in die USA geholt hatte, war die amerikanische Öffentlichkeit auf die Möglichkeit einer solch groß angelegten Offensive kaum vorbereitet. Der damals neue Verteidigungsminister Clark Clifford monierte noch Anfang März 1968 die übertrieben optimistischen Berichte der Administration über die Lage in Südvietnam.⁽²⁵⁾ Dagegen standen –

(22) Ibid.

(23) Ibid.

(24) William Prochnau, *Once Upon a Distant War* (New York: Vintage, 1996), S. 493.

(25) „[Effect of Tet Offensive on U.S. Public Opinion], Secret, Cable, 02721, March 8, 1968,“ in *Digital National Security Archive*,

auf der anderen Seite des „credibility gaps“ – die Berichte der schockierten Journalisten. Sie hätten noch nicht einmal gefrühstückt, so Charles Mohr rückblickend, da seien weite Teile Saigons bereits überrannt worden.⁽²⁶⁾ Entsprechend hat etwa der frühere Vietnam-Korrespondent Peter Braestrup in seiner Studie *Big Story* die Fehler der Journalisten in der Tet-Offensive aufgezeigt und ihren Schreckensszenarien die Schuld für den Schock in den USA zugewiesen.⁽²⁷⁾ Braestrup war selbst von 1967-73 als Korrespondent der *Washington Post* in Vietnam. Während er in zwei Bänden eine ausführliche Untersuchung liefert, verweisen andere einfach auf die Worte des Nachrichtensprechers Walter Cronkite, der am 28. Februar 1968 prophezeite, dieser Krieg werde in einem Patt enden.⁽²⁸⁾ So war die Offensive eine psychologische und politische Niederlage der amerikanischen und südvietnamesischen Truppe. Dennoch pochen viele Konservative noch heute darauf, dass die Tet-Offensive militärisch ein Sieg gewesen sei. „But Walter Cronkite had only to declare it a defeat for us from the anchor desk of the CBS Evening News, and a defeat it became.“⁽²⁹⁾ Alle Vorwürfe, die Mediendarstellung insgesamt sei so falsch wie fatal gewesen, greifen jedoch zu kurz. Denn zum einen zeichnete sich ein Umschwung in den Meinungsumfragen bereits seit 1967 ab. Und zum anderen war diese erste Reaktion der Medien so irrational nicht. Schließlich machte sich auch in der Johnson-Regierung kaum jemand Illusionen über die enormen Auswirkungen der Offensive. So hatte der Vorsitzende der Joint Chiefs of Staff, General Wheeler, einen Tag vor Cronkites Sendung an Präsident Johnson berichtet, die Offensive sei beinahe erfolgreich gewesen. Es sei nicht abzusehen, welche Intensität die Kämpfe im nächsten Jahr haben würden, in jedem Fall stünden die USA vor ernsthaften Problemen. Nach der Offensive sei die Situation nun eine andere, schrieb er, und übermittelte den Wunsch von General Westmoreland, 206.000 weitere Soldaten nach Vietnam zu verlegen.⁽³⁰⁾ Zwei Monate später klang der amerikanische Botschafter in Vietnam, Ellsworth Bunker, bei einem Treffen mit der Regierung in Camp David zwar wieder optimistischer: Seiner Einschätzung nach hätte die Tet-Offensive in den USA sehr viel stärkere Auswirkungen als in Vietnam. „It caused a physical and psychological damage, uncertainly, questions about security. But this phase has passed because of good reaction of the military.“⁽³¹⁾

US Policy in the Vietnam War, 1954-1968, VI02060, S. 1.

(26) Charles Mohr, „Once Again – Did the press lose Vietnam,“ in *Columbia Journalism Review*, Vol. 22, November / December 1983, S. 51-56, S. 52.

(27) Peter Braestrup, *Big Story: How the American Press and Television Reported and Interpreted the Crisis of Tet 1968 in Vietnam and Washington*, Vol. 1 (Boulder: Westview Press, 1977).

(28) Walter Cronkite, „We Are Mired in Stalemate...“, in *Reporting Vietnam. Part One: American Journalism 1959-1969*, hrsg. von Milton J. Bates et al., (New York: Literary Classics of the United States, 1998), S. 581-2, S. 581.

(29) Norman Podhoretz, „World War IV. How It Started, What It Means, and Why We Have to Win,“ *The Right War? The Conservative Debate on Iraq*, hrsg. von Gary Rosen (Cambridge et al.: Cambridge University Press, 2005), S. 102-169, S. 139.

(30) „Military Situation and Requirements in South Vietnam. Top Secret, Memorandum, February 27, 1968,“ in *Digital National Archives, U.S. Policy in the Vietnam War, 1954-1968*, VI02020. On this reports, vgl. George C. Herring, *America's Longest War. The United States and Vietnam, 1950-1975*, 3rd ed. (New York et al.: McGraw-Hill, 1996), S. 210f. On the media coverage of the request for more troops vgl. Don Oberdorfer, *Tet! The Turning Point in the Vietnam War* (Baltimore / London: The Johns Hopkins University Press, 2001), S. 266-275.

(31) „Notes of the President's Meeting at Camp David. Top Secret, Minutes, April 9, 1968,“ in *Digital National Archives: US Policy in the Vietnam War, 1954-1968*, VI02110.

Doch obwohl die Offensive letztlich zurückgeschlagen wurde, ließen weder die Wirkungen des Schocks nach, noch konnte das Militär den Krieg gewinnen. Wie von Wheeler prophezeit, war die Situation in Vietnam nach Tet eine andere. Entsprechend änderten die amerikanischen Truppen ihre Strategie. Dem schwindenden Rückhalt in der Bevölkerung aber konnte der im November 1968 neu gewählte Präsident Richard Nixon nur begegnen, indem er immer mehr Soldaten aus Vietnam abzog. Damit ließ er sich im Bemühen um eine halbwegs ‚ehrenvolle‘ Lösung sieben Jahre Zeit, in denen er den Krieg gleichzeitig immer weiter eskalieren ließ.

Als 1977 die erwähnte Studie von Peter Braestrup erschien, reagierten konservative Kreise fast triumphierend. Sie bekamen nun die Schuldigen dafür geliefert, dass die Tet-Offensive zum für die USA fatalen Wendepunkt des Krieges wurde: die Medien. Gegen diesen Vorwurf wehrten sich Journalisten zunächst vehement. Peter Arnett etwa war bestürzt von Braestrups Buch und vor allem von dessen Rezeption in den USA. Er relativierte zwar die Rezensionen, so schlimm sei dessen Befund nicht, aber er sorgte sich ernsthaft, dass nun endgültig eintrete, was sein Kollege Joseph Alsop 1969 vorausgesagt hatte: Bei einem amerikanischen Sieg wären die Medien nur kritisiert worden, bei einer Niederlage würde ihnen ein Verlust zugeschrieben, der ähnlich schwerwiegend sei wie ein der ‚Verlus‘ Chinas.⁽³²⁾ Dass China mit dem Sieg Maos 1949 an den Kommunismus ‚verloren‘ wurde, galt vielen als einer der härtesten Rückschläge der USA im Kalten Krieg. Entsprechend schwerwiegend war also der Vorwurf an die Medien, den Vietnamkrieg ‚verloren‘ zu haben. Das gilt umso mehr, als sich dafür letztlich kein Beleg anführen lässt.⁽³³⁾ „Obviously, it is armies which win and lose wars,“ stellte John MacArthur klar, „obviously, it is politicians who start and end it. [...] Put another way, the press has never prevented a war from starting and never forced the government to terminate it.“⁽³⁴⁾

Und so erlangte die Debatte um die Berichterstattung aus dem Vietnamkrieg eine Bedeutung, die weit über die Inhalte der Medienbeiträge hinausgeht. Die mahnende Erinnerung an Vietnam spielt in der Disziplinierung der Medien durch Militärs und Politiker bis heute die entscheidende Rolle. So hieß es in *Human Events*, erklärtermaßen Ronald Reagans Lieblingszeitschrift:

„The evidence is tolerably plain that reporting, one-sided treatment of disputed issues, and emotional reactions that played into the hands of the enemy spread confusion about the Vietnam conflict and eroded backing for the U.S. war effort.“⁽³⁵⁾

Eine wirkliche Bedeutung erhielt diese Legende also erst als wichtiger Beleg der pauschalen

(32) Peter Arnett, „Tet Coverage. A Debate Renewed,“ in *Columbia Journalism Review*, Vol. 16, January / February 1978, S. 44-47, S. 44.

(33) Vgl. George C. Herring, „America and Vietnam: The Unending War,“ in *Foreign Affairs*, Vol. 70, Winter 1991, S. 104-119, S. 110.

(34) John MacArthur, *Second Front. Censorship and Propaganda in the Second Gulf War*, rev. ed. (Berkeley et al.: University of California Press, 2004), S. 113.

(35) M. Stanton Evans, „Indicting the Media on Vietnam...,“ in *Human Events*, Vol. 22, December 1979, S. 10.

Anschuldigung der Medien durch rechte Kreise, sie seien zu liberal. Dass sich diese Vorstellung bis heute gehalten habe, so der Medienwissenschaftler Robert McChesney, liege keineswegs an der Qualität des Arguments, sondern vielmehr daran, dass es ständig wiederholt werde.⁽³⁶⁾ Damit ist sie natürlich Teil des Kampfes um politische Macht und insofern auch ein fernes Echo der amerikanischen Revolution. Schon damals waren sich Vertreter starker Bundesgewalt mit den Verteidigern der Einzelstaaten uneins darüber, ob die Journalisten watchdog oder vierte tragende Gewalt der Regierung sein sollten. Je schwieriger die Lage, desto wahrscheinlicher ist bis heute es, dass den Journalisten fehlender Patriotismus vorgeworfen wird. Ronald Reagans Außenminister George Schulz hatte schon 1983 beleidigt festgestellt, die Reporter seien immer gegen ihn. Reagan unterstützte ihn und ergänzte, Kritik der Medien wie im Falle Vietnams gefährde die nationale Sicherheit ebenso wie das Leben der Soldaten.⁽³⁷⁾ Die Sicht Vietnams als nationales Trauma und die Schuld der Medien hat Reagan ganz wesentlich mitgeformt. Dabei dient der bis heute bekannte Appell an die patriotischen Pflichten der Journalisten schlicht der Durchsetzung eigener Positionen. Er verstehe nicht, sagte beispielsweise Vizepräsident Dick Cheney im Jahr 2006, wie Journalisten es verantworten könnten, die Möglichkeiten der USA im Anti-Terrorkampf einzuschränken, und setzte hinzu: „That offends me.“⁽³⁸⁾

Die Konstruktion einer Generation der Vietnamkriegs-Reporter

In solche Diskussionen wollten sich die Vietnam-Korrespondenten nur bedingt hineinziehen lassen. Sie wehrten sich gegen jeden Vorwurf, ohne aber freilich die Bedeutung ihrer Berichte schmälern zu wollen. So schrieb William Prochnau, ebenfalls Vietnam-Korrespondent und heute wichtigster Arbeiter am Mythos dieser ‚Vietnamkriegs-Generation‘ der Reporter:

„American officials pleaded: ‚Don’t be a Halberstam. Don’t be a Sheehan.‘ But the early rebels had set in motion a cycle of skeptical reporting that would challenge America’s very right to be in Vietnam and ultimately change the face of journalism.“⁽³⁹⁾

Prochnau formuliert hier eine unideologische Sicht auf diese historische Leistung, die Halberstam und Kollegen von allen falschen Vorsätzen freispricht und ihnen dennoch die entscheidende Rolle zuweist. Gegen die Disziplinierung durch Politiker und Militärs mobilisieren sie also den positiv gewendeten Vietnam-Mythos zur Legitimierung.

So wenig, wie hier behauptet werden soll, dass diese Journalisten ohne Einfluss gewesen

(36) Robert W. McChesney, *The Problem of the Media. U.S. Communication Politics in the Twenty-First Century* (New York: Monthly Review Press, 2004), S. 111.

(37) Lou Cannon, „President Approaches Media With Smiles, Suspicion,“ in *Washington Post*, 26 December 1983, S. A 01.

(38) Richard Cheney, *Vice President’s Remarks at a Luncheon for Congressional Candidate. Dave McSweeney. Hilton Chicago. Chicago, Illinois* (Washington, D.C.: White House, Office of the Vice President, 23 June 2006), <http://georgewbush-whitehouse.archives.gov/news/releases/2006/06/20060623-11.html> (13.01.2012).

(39) Prochnau, *Once Upon a Distant War*, S. 6.

wären, so sehr muss betont werden, dass es sich bei der Berichterstattung der ‚Vietnamkriegs-Generation‘ nicht um so etwas wie ‚adversarial journalism‘ gehandelt hat. Zwar kritisierten sie immer wieder Militärführung und Politiker, aber eben weil sie nicht gegen den Krieg waren. Der Mythos um die Vietnam-Berichterstattung verdeckt, dass Journalisten selten einen radikalen Gegenstandspunkt einnahmen und sich Debatten letztlich immer innerhalb eines festen Rahmens abspielten, der diese Standpunkte lange aushielt ohne wirklich gesprengt zu werden. Das war selbst im Watergate-Skandal so. Spätestens seit sich der damalige Vize-Präsident des FBI, Mark Felt, als ominöse Quelle ‚Deep Throat‘ zu erkennen gegeben hat, konnte man hier von einer Debatte innerhalb der – nach Daniel C. Hallins Modell – „sphere of legitimate controversy“ sprechen.⁽⁴⁰⁾ Im Fall Vietnams hat Hallin gezeigt, dass nicht Reporter den Rahmen der Berichterstattung vorgaben, sondern dass diese dem folgten, was die Elite gerade in Washington vorgab. Erst als der Konsens in Washington zu bröckeln begann, wurde diese Erosion durch die Medien verstärkt und machte sich ein Umschwung in den Meinungsumfragen bemerkbar.⁽⁴¹⁾ Halberstam und Kollegen waren also keineswegs Verursacher der Kritik am amerikanischen Einsatz und letztlich dem Ende des Krieges. Es ging den Reportern darum, sich selbst durchzusetzen, Einfluss zu erlangen, Karriere zu machen. Um ein wirkliches politisches Umdenken ging es ihnen nicht. Wenn diese Dynamik von den Reportern aber nicht beabsichtigt war, dann lässt sich aber die Selbstbeschreibung als ‚Generation‘ – zumindest anhand der Theorie Karl Mannheims – nicht nachvollziehen.

Wichtig ist also, dass es sich bei dieser ‚Vietnamkriegs-Generation‘ um eine überschaubare, elitäre Gruppe von Journalisten handelte, die ihre Nachfolger deswegen beeinflussen sollte, weil

- sie als erste vom amerikanischen Vietnamkrieg berichtete
- sie einflussreichen Medien angehörte
- sie früh ausgezeichnet wurde
- ihnen von Politikern und Militärs die Rolle der Kritiker zugewiesen wurde
- sie ihre Erlebnisse und ihre Rolle bis heute stilisiert und aufrecht erhält.

Sie bewahrte ihren Einfluss auch dadurch, dass sie nun selbst in entscheidende Funktionen schlüpfte: Neil Sheehan erhielt seinen Pulitzer-Preis für die Veröffentlichung der von Daniel Ellsberg weitergegebenen Pentagon Papers.⁽⁴²⁾ David Halberstam schrieb als freier Autor Bücher, die zusammen eine Chronik vom Amerika des vergangenen Jahrhunderts ergeben, vom Sport über die Medienlandschaft bis zur Politik. Horst Faas blieb bei der *Associated Press* und war dort bis 2003 Fotochef für Europa, Afrika und den Mittleren Osten. Nur Peter Arnett arbeitete weiter als Kriegsberichterstatte. Als einer der drei ‚boys of Baghdad‘ berichtete er 1991 über den Zweiten Golfkrieg und wurde so auch bei Fernsehzuschauern weltberühmt. Fast alle dieser Vietnam-Korrespondenten schrieben ihre Erinnerungen an Vietnam auf und waren als Redner

(40) Vgl. David L. Paletz / Robert M. Entman, *Media Power Politics* (New York: The Free Press, 1981), S. 22.

(41) Daniel C. Hallin, *The „Uncensored War.“ The Media and Vietnam* (New York / Oxford: Oxford University Press, 1986).

(42) Daniel Ellsberg, *Secrets. A Memoir of Vietnam and the Pentagon Papers* (New York: Penguin Press, 2003), S. 365-375; John Prados / Margaret Pratt Potter, hrsg., *Inside the Pentagon Papers* (Lawrence: University Press of Kansas, 1998), S. 52-54.

und Diskussionsteilnehmer auf Tagungen präsent. So war David Halberstam im März 2006 Hauptredner auf der mit Politikern, Wissenschaftlern und Journalisten hochkarätig besetzten Tagung *Vietnam and the Presidency*, die von den Presidential Libraries und den *National Archives* ausgerichtet wurde.⁽⁴³⁾ Auf diese Weise wurde die herausragende Bedeutung dieser Journalisten immer wieder unterstrichen. Mehr noch, die ‚Vietnamkriegs-Generation‘ der Reporter wurde dadurch erst nachträglich scharf konturiert, und das auch im Versuch der Selbstverortung und Abgrenzung von den mehreren tausend Reportern, die aus dem Vietnamkrieg berichtet hatten, und mit denen sie auch im Rückblick um die Rolle der wesentlichen Vietnamkriegs-Reporter konkurrieren.

Sehr viel wichtiger als Selbstbild und Rollenverständnis der Reporter in Vietnam ist also, was dieser Gruppe im Rückblick, zugeschrieben wurde. Das ist dem Gehalt nach etwas ganz anderes. Sie wurden als Auslöser eines Umwälzungsprozesses gesehen, als Verursacher einer traumatischen Niederlage der USA, während es ihnen eigentlich am ehesten um das Abenteuer ging, um die Fronterfahrungen, das Exotische und eben die Karriere. Es stimmt zwar, was die Publizistin Carol Brightman schrieb, dass die „frühere Generation in Shanghai und Spanien der 1930er, oder Paris und London der 1940er,“ dass die älteren Reporter also durch die Soldaten-Poesie inspiriert waren und die jüngeren in Vietnam – so Brightman mit den Worten Ward Justs – „absurdes Theater“ erlebten. Doch dabei war nicht das Absurde entscheidend, das erst ab Mitte der 1960er ausgemacht werden konnte, sondern die ebenfalls von Brightman getroffene Unterscheidung des „Blassen“ auf der einen Seite und der „Spannung und Vitalität“ auf der anderen.⁽⁴⁴⁾ Für den Generationenansatz wie er im vorliegenden Aufsatz wichtig wäre, bedeutet dies, dass die Theorie Karl Mannheims sehr wohl auf die ausgemachte ‚Vietnamkriegs-Generation‘ anwendbar ist. Sie erklärt aber nur einen Teil ihrer Bedeutung und keineswegs ihren bis heute spürbaren Einfluss. Beides ergibt sich nur aus der rückblickenden Zuschreibung. In einer Zeit der Krise des politischen Systems wurde den Vietnam-Korrespondenten entscheidender Einfluss zugeschrieben, während zur gleichen Zeit Journalisten die Pentagon Papers veröffentlichten, und sich vermeintlich anschickten, einen Präsidenten zu stürzen. Für sich allein genommen wäre keines dieser Ereignisse annähernd so wirkungsvoll gewesen wie sie alle zusammen es waren. Deswegen war es die entscheidende Leistung der Reporter um Halberstam und Sheehan, dass sie sich in diesen Zusammenhang einschrieben und ihre eigene Leistung immer wieder als entscheidend beschwören. Sie hätten den Grundstein für eine kritische Haltung gegenüber den Regierenden gelegt, die sich erst mit Watergate gänzlich entfaltete, behauptete Halberstam rückblickend. Die Generationen-Rede half dabei, den Anspruch zu untermauern.⁽⁴⁵⁾ Erst aus dieser Verknüpfung der Vietnam-

(43) David Halberstam, Keynote Speech of the conference „Vietnam and the Presidency“ at the John F. Kennedy Presidential Library and Museum, Boston, 10 March 2006. Im Internet unter: <http://www.jfklibrary.org/About-Us/News-and-Press/Press-Releases/Vietnam-and-the-Presidency.aspx> (13.01.2012).

(44) Carol Brightman, „Vietnam Lore,“ in *Village Voice*, 13 Oktober 1998, S. 134.

(45) Vgl. dazu: Klein, Die ‚Vietnam-Generation‘ der Berichterstatter, S. 277-288.

Berichterstattung mit den Pentagon Papers und Watergate aber ergibt sich der Kern des Mythos der Vietnamkriegs-Berichterstatter. Sie war eine nachträgliche Konstruktion, die aus der Angst Halberstams und seiner Kollegen erwuchs, ihre eigenen Leistungen würden durch jene der vermeintlichen Watergate-Enthüller Bob Woodward und Carl Bernstein überdeckt.

Diese Erkenntnis deckt sich mit der Entdeckung, dass Generationen oft genug nachträglich erfunden werden. Lutz Niethammer spricht vom Generationenmodell als einer „Konzeption für das Verständnis von hegemonialem Geist unter Verwendung generationeller Aspekte und nicht für ein allgemeineres Verständnis von Generationsphänomenen.“⁽⁴⁶⁾ Damit ist die (Fehl-) Wahrnehmung dieser Generation die eigentlich wichtige Erkenntnis: Die Festschreibung des Mythos einer so erfundenen Generation in der Erinnerung an den Vietnamkrieg und darüber hinaus in Rollenverständnis und Selbstbild von Journalisten. Die ‚Vietnamkriegs-Generation‘ ist nicht wegen ihres Wirkens berühmt und bedeutend geworden, sondern sie dient – und das ist der entscheidende Punkt – anders herum als Beleg für die immer schon angenommene Bedeutung von Journalisten im politischen System. Diese fußt auf der Glaubwürdigkeit von Journalismus insgesamt. Um sie wiederherzustellen, ist der Verweis auf frühere Erfolge ein oft benutztes Mittel. Und hier wird nun die Ausrufung dieser Generation problematisch, und das nicht nur, weil Politiker und Militärs sie zur Disziplinierung der Medien heraufbeschwören. Der Vietnam-Mythos dient Journalisten zwar zur Legitimation, unter- und überfordert sie aber zugleich. Darauf möchte ich nun im letzten Teil des Aufsatzes eingehen.

Die Funktion von Vietnam in heutigen Kriegen

Das Bild vom Vietnamkrieg, das sich mit Blick auf die genannten Reporter ergibt, dient heute mehr denn je der Selbstvergewisserung in Zeiten der permanenten Medienkrise. So schreibt die taz-Journalistin Bettina Gaus 2004 ganz zu Beginn ihrer *Frontberichte*: „Die USA haben den Vietnamkrieg nicht auf dem Schlachtfeld verloren, sondern im Kampf um die öffentliche Meinung,“ um überzugehen in eine Reflektion über die Bedeutung der Medien.⁽⁴⁷⁾ Ähnliches findet sich bei Danny Schechter, einem Mitbegründer von CNN, der sich später mit seinem MediaChannel außerhalb der etablierten Medien positionierte. In seinem Film *Weapons of Mass Deception* erträumt sich Schechter einen Irak-Krieg, von dem berichtet wird wie einst aus Vietnam. Deshalb wird ganz zu Beginn Peter Arnett interviewt, der sagt, in Vietnam seien Reporter seiner Ansicht nach nicht auf den Regierungs-Zug aufgesprungen. Diese Bemerkung hat freilich eine Vorgeschichte: Der Vorwurf an die Reporter, sie seien keine Mannschaftsspieler, wurde von Militärs und Politikern regelmäßig erhoben. Arnett selbst bekam schon 1963 nach der Schlacht bei Ap Bac von einem amerikanischen General gesagt, er solle sich

(46) Lutz Niethammer, „Generation und Geist. Eine Station auf Karl Mannheims Weg zur Wissenssoziologie,“ in *Systemumbruch und Generationswechsel*, hrsg. von Rudi Schmidt (SFB 580 Mitteilungen, Heft 9, 2003), S. 19-32, S. 31.

(47) Bettina Gaus, *Frontberichte. Die Macht der Medien in Zeiten des Krieges* (Frankfurt/New York: Campus, 2004), S. 10.

dem Team anschließen.⁽⁴⁸⁾ Das Team waren die USA mit ihren Zielen in Vietnam, und die Spielverderber die Reporter. Mit dem Hinweis darauf, dass Reporter sich dem amerikanischen Team in Vietnam verweigerten, beginnt Schechters Film. Vom ‚Ideal Vietnam‘ blendet er um auf den jüngsten Irak-Krieg als Negativbeispiel.

Man kann angesichts der harschen Kritik an der Kriegsberichterstattung nach Vietnam natürlich anders herum fragen, was denn erwartet wurde. Wie solle ein Journalist über den Krieg schreiben, wenn er gar nicht mehr sehen könne, von wo eigentlich geschossen werde, fragte ein anonym Autor schon 1904 im Magazin *Macmillan*.⁽⁴⁹⁾ Und Francis McCullagh schrieb 1913, angesichts der Zensur und der Trivialitäten und Klischees, die seine Kollegen verbreiteten, könne doch kein Korrespondent mehr ernsthaft arbeiten. Es bestehe auch gar kein Bedarf in der Bevölkerung.⁽⁵⁰⁾ Dem Inhalt nach ist also nicht neu, was Michael Herr in seinen berühmten *Dispatches* aus dem Post-Tet-Vietnam geschrieben hatte, dass nämlich konventionelle Waffen den Vietnamkrieg so wenig beenden könnten wie konventioneller Journalismus es schaffte, über ihn zu berichten.⁽⁵¹⁾ Solche Art der Medienkritik hat es genauso immer wieder gegeben, wie die Erinnerung daran, dass die Journalisten sich ihre kritische Rolle vorgaukeln. Eine bleibende Wirkung hat sie nicht erzielt. Hätten sich nachfolgende Reporter und Medienkritiker aber an diesem Satz von Michael Herr orientiert und nicht am eben beschriebenen Vietnam-Modell, wir hätten eine gänzlich andere Berichterstattung erlebt. Stattdessen aber hat diese späte Einsicht – Herr kam 1967 nach Vietnam – den Mythos Vietnam nicht untergraben können. Warum nicht? Zwei Antworten liegen auf der Hand: Zum einen, weil sich diese Position nicht durchhalten ließe. Wenn Journalisten weiter ihrer Arbeit nachgehen wollen, dann brauchen sie, und das ist der zweite Punkt, ein positives Beispiel an dem sie sich aufrichten können. Das Problem dabei ist jedoch, dass die Idee, Journalisten hätten den Krieg in Vietnam beendet und von dort frei und so gut wie selten zuvor berichtet, einen realistischen Blick auf Bedingungen und Möglichkeiten von Kriegsberichterstattung erschwert.

Eine Suche im amerikanischen Zeitungs-Archiv *LexisNexis* nach den Begriffen ‚Vietnam Reporter‘ in der amerikanischen Presse ergibt knapp 200 Treffer zwischen 1984 und 2007. Der überwiegende Teil von ihnen führt die Worte in folgendem Zusammenhang: „In Vietnam, Reporters were free to roam...“ Mit Blick auf jeweils neue Arten der Medienpolitik erinnerten Journalisten daran, dass in Vietnam alles anders war und sich Reporter vom Militär beliebig durchs Land fahren ließen. Dies implizierte die Berichterstattung sei allein deswegen gut und unabhängig gewesen. Nur ganz selten wurde darauf hingewiesen, dass die Umstände der Berichterstatteer damals sich nur unwesentlich von jenen heute unter den Regeln des ‚Eingebettet-

(48) Stanley Karnow, *Vietnam A History* (New York: The Viking Press, 1983), S. 262.

(49) [Anonymous], „The Rise and Fall of the War Correspondent,“ in *Macmillan's Magazine*, Vol. 90, May / October 1904, S. 301-310, S. 309.

(50) Francis McCullagh, „The Question of the War Correspondent,“ in *Contemporary Review*, Vol. 103, January / June 1913, S. 203-213, S. 203.

(51) Michael Herr, *Dispatches* (New York: Vintage, 2001), S. 218.

Seins‘ unterschieden. Der Vietnam-Mythos, Journalisten hätten so frei, gut und einflussreich berichtet, hieß doch im Umkehrschluss: Danach reichte nichts mehr an dieses Beispiel heran, auch weil die Medienpolitik eine freie Berichterstattung nicht mehr zuließ. Provozierend, soll hier dagegen gehalten werden, dass die Freiheit bzw. Unfreiheit der Kriegsberichterstattung von amerikanischen Kriegen keineswegs das entscheidende Problem darstellte. Vielmehr diene die Medienpolitik auch dazu, Journalisten gerade durch die Beschäftigung mit den jeweiligen Maßnahmen von den eigentlichen Inhalten abzulenken. Die Einrichtung der ‚embedded correspondents‘ etwa verdeckte – wie die restriktive Vergabe von Visa an Journalisten vor dem Zweiten Golfkrieg 1991 – die eigentliche politische und militärische Vorbereitung des Krieges. Das tatsächliche Problem der Kriegsberichterstattung war, dass ihre Realität und das Selbstbild der Journalisten nicht mehr zusammenpassten. Wesentlich lag dies darin begründet, dass das Vorbild Vietnam die alte Idee der Geschichtsmächtigkeit bediente, Geschichtsmächtigkeit von Journalismus insgesamt und von Kriegsberichterstattung als einem konzentrierten Beispiel im besonderen.

Ein anderes journalistisches Selbstverständnis?

Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass die Rolle einflussreicher Berichterstattung der Glaubwürdigkeit von Reportern dient und ihnen schmeichelt indem sie, so Robert McChesney, den Journalisten bedeute:

„you have all the power but you use that power to advance the interests of the poor and minorities and environmentalists [...] rather than the interests of corporations and the military [...]. A political economic critique, which suggests that journalists have much less power and are too often the pawns of forces that make them agents of the status quo, is much less flattering and almost invisible.“⁽⁵²⁾

Eine solche radikale Kritik wäre gleichwohl sehr viel produktiver. Dass sie kaum geäußert wird, liegt auch daran, dass das leuchtende Vorbild Vietnam weiterhin zur Beschwörung der Bedeutung von Kriegsberichterstattung herangezogen wird, obwohl in der Erinnerung an den Krieg einige Stränge nebeneinander laufen:

- Egal ob Journalisten das Ende des Vietnamkrieges als Erfolg zugeschrieben wurde oder als schädliches wie unpatriotisches Verhalten angelastet, eine entscheidende Bedeutung impliziert beides.
- Die Berichterstattung von Kriegen nach Vietnam wird auch von Journalisten selbst kritisch betrachtet. Hinter der Bedeutung und dem Einfluss der ‚Vietnamkriegs-Generation‘ der Reporter, die an ihre Leistungen bis heute stets erinnern, können ihre

(52) McChesney, *The Problem of the Media*, S. 114.

Nachfolger nur zurückbleiben. Auf die Kritik und Selbstkritik folgt der Wunsch, wieder so gut und wirksam zu berichten, wie einst während des Vietnamkriegs.

- Es ist dabei gerade ein durch die amerikanische Medienpolitik von Militärs und Politikern beförderter Fehlschluss anzunehmen, dass eine freie und unzensurierte Berichterstattung Einfluss auf die öffentliche Meinung garantiert und den Kriegsverlauf entscheidend mitbestimmt.

Die Erinnerung an Vietnam behindert also die Einsicht, dass von einer Kriegsberichterstattung, wie etwa in den letzten Golfkriegen zu beobachten war, selbst kaum Aufklärendes zu erwarten ist. Eine Überhöhung der Möglichkeiten von Kriegsberichterstattung steht dabei gegen die Erkenntnis, dass einflussreiche Medienberichte entweder in einer Zeit erscheinen, in denen noch alle Optionen auf dem Tisch liegen, etwa bei Seymour Hershs Berichten zum Atomprogramm des Iran für den *New Yorker*⁽⁵³⁾, oder aber nachträglich, wie bei Michael R. Gordons und Bernard E. Trainors Rekapitulation des Irak-Krieges.⁽⁵⁴⁾ In der wissenschaftlichen Aufarbeitung hat sich durchgesetzt, was auch Martin Löffelholz klar gestellt hat, dass Kriegsberichterstattung nämlich keinen Sonderfall des Nachrichtenjournalismus darstellt, sondern fester Bestandteil davon ist.⁽⁵⁵⁾ Diese Einsicht hat sich weder merklich im Selbstbild der Berichtersteller niederschlagen, noch mündete es in einer umfassenden Diskussion der Rolle von Medien in Vorbereitung und Legitimierung von Kriegen, deren Durchführung und dessen Nachbereitung. Zensur, Propaganda und Medienpolitik spielen dabei eine wichtige, aber nicht die entscheidende Rolle. Sie sind lange Gegenstand zahlreicher Untersuchungen, wohingegen das journalistische Selbst- und Rollenverständnis kritischer zu hinterfragen wäre. Als Paradox formuliert: Eine Einsicht in die Grenzen der eigentlichen Front-Berichterstattung ist nötig, um sie überschreiten zu können und wirksameren Journalismus zu erhalten. Es scheint dabei sehr viel sinnvoller, einen Krieg als schwer verständliches ‚absurdes Theater‘ zu begreifen und sich an Michael Herrs Erkenntnis der Unmöglichkeit von Kriegsberichterstattung zu orientieren, als an den Mythen um ‚Vietnam‘ und die Bedeutung der ‚Vietnamkriegs-Generation‘ der Reporter. Letztlich wäre es dann es nicht um heroische Nachahmung bestellt, sondern um kritischen Journalismus. Und kritisch ist Journalismus weder per se, noch ist er an vermeintlich spektakulären früheren Erfolgen zu messen.

(53) Seymour M. Hersh, „The Iran Plans. Would President Bush go to war to stop Tehran from getting the bomb?“, in *New Yorker*, 17 April 2006, S. 30.

(54) Michael R. Gordon / Bernard E. Trainor, *Cobra II. The Inside Story of the Invasion and Occupation of Iraq* (New York: Pantheon Books, 2006).

(55) Martin Löffelholz, „Kriegsberichterstattung“, in *Handbuch Journalismus und Medien*, hrsg. von Siegfried Weischenberg / Hans J. Kleinsteuber / Bernhard Pörksen (Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2005), S. 181-185, S. 181.

【著者紹介】

本稿の著者、ラルス・クライン氏は、現在ゲッティンゲン大学で「エラスムス・ムンドゥス計画」（現代ヨーロッパの文化的・社会的・政治的アイデンティティをめぐる諸問題を研究する国際プログラム）の一つである「ユーロカルチャー修士課程」で講師を務めておられる、新進気鋭の若手研究者である。専門は第二次世界大戦後のアメリカ史。2005年4月から2008年3月までは、同大学のベルント・ヴァイスプロート氏を代表者としたドイツ研究振興協会（DFG）助成の研究事業「世代史——19・20世紀における世代のダイナミズムと歴史的転換」で奨学生として世代史研究に取り組み、以後世代論を取り入れた研究を進めておられる。

この間の2005年10月から2007年3月まで、紹介者・村上宏昭も同事業のゼミナールに参加しており、クライン氏とはそれ以来の顔馴染みということになる。このたび、本誌の特集「世代と歴史学のいま」の一環として、今や世代史研究で最先端にあるドイツの研究者に執筆してもらおうということになり、クライン氏に寄稿を依頼したところ、二つ返事で快諾していただいた。この場を借りて深謝したい。

なお、本来ならば日本語に翻訳した上で掲載すべきところだろうが、本稿がまだドイツ語でも公表されていない書き下ろし原稿であることから、仮に読者が原文に当たろうとしても日本語訳の正否を確認できないという事情があった。そのため、ドイツ語の原文をそのまま掲載した方がフェアであろうと判断した。ご了承ください。

『パブリック・ヒストリー』編集部には、このような変則的な措置にもかかわらず、公平な審査を通した上で掲載をご快諾いただいたことに心より感謝申し上げます。

（村上宏昭）